

Bischof Dr. Christian Stäblein  
Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

**Ansprache am Denkmal für die ermordeten Juden Europas**

27. Januar 2020

Sehr geehrte Damen und Herren,  
sehr geehrte Frau Rosh,  
sehr geehrter Herr Neumärker,  
sehr geehrter Herr Rabbiner Nachama,

im Zentrum der Erinnerung an die furchtbaren Verbrechen des Nationalsozialismus, des staatlichen Terrors und des Mordens im deutschen Namen, steht die Erinnerung der Namen der Opfer. Das ist in Yad Vashem so, wo in jahrzehntewährender Erinnerungsarbeit Gedenkblätter für jede und jeden Ermordeten angelegt werden. 4,2 Millionen Gedenkblätter sind es inzwischen. Sammeln, Bewahren und Wahrnehmen in der *Halle der Namen* in Yad Vashem sorgen dafür, dass die Namen und die Biographien, die Geschichten und das Leben der Opfer nicht vergessen werden. Ja, sie sorgen dafür, dass ihnen ihre Geschichte zurückgegeben wird. In der Mitte der Perfidiere der Täter stand, den Opfern ihre Geschichte und ihre Namen zu nehmen, aus ihnen Nummern zu machen, ja sie ihnen sogar einzubrennen. Aus Namen Zahlen, aus Mord eine Zahl und eine Statistik: das war Teil des Verbrechens der Täter.

Die Erinnerungsorte – angefangen bei Yad Vashem in Jerusalem bis hin zu jedem einzelnen, an vielen Stellen in den Bürgersteig eingelassenen Gedenkstein – geben die Namen zurück, rufen sie wach. Das steht im Zentrum der Erinnerung, das ist an diesem Ort des Denkmals für die ermordeten Juden Europas nicht anders. Unter uns im Dokumentationszentrum gibt es den *Raum der Namen*. Die Namen erinnern, das ist unsere Aufgabe, auf dass der Horror der Tat – auf dass ihre Entmenschlichung, Dehumanisierung, das Abstraktum der Zahl nicht das letzte Wort haben, sondern: der Mensch bleibt. Mit seinem Namen. Von Gott und vor Gott. Geht in den Raum der Namen und erinnert – sage ich heute, nehmen wir uns immer wieder die Zeit dazu. Jeder Name eine Geschichte, die Zeit und Raum behalten soll. Das zählt.

Sehr geehrte Damen und Herren, wer mich ein wenig kennt, weiß schon, dass ich die mit Schleifen und Schnörkeln versehene Rede schätze. Heute allerdings gilt das

nicht. Heute ist die klare, schnörkellose Rede gefragt. Drei Dinge will ich sagen. Erstens: es ist unsere Aufgabe, die Namen der Opfer zu erinnern und nicht aufzuhören, sie zusammen zu tragen, zu recherchieren, sie dem Vergessen in einer bloßen Zahl zu entreißen.

Zweitens: Nennen wir die Dinge unserer Zeit beim Namen: Es ist unerträglich, was in unserem Land zum Teil wieder geschieht und laut wird: Antisemitismus, Attacken auf Rabbiner, Übergriffe auf Jüdinnen und Juden, Diskriminierung in Schulen, salonfähig machen von rechtsradikalen und rechtsextremen Parolen in Parlamenten – es ist unerträglich, nennen wir das beim Namen. Der 27. Januar ist ein Tag, an dem wir, an dem ich als Nachkomme der Täter Schuld benenne, ausdrücklich und in Verantwortung für das, was in deutschem Namen an Verbrechen begangen und an Leid über Menschen gebracht worden ist. Und ist es der Tag, an dem beim Namen zu nennen ist, wo heute wieder ausgegrenzt, entmenschlicht, gelegnet wird. Wir, ich will nicht aufhören, das laut zu machen, erst recht am heutigen Gedenktag.

Drittens: Am 75. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz wissen wir: die Erinnerung verändert sich, sie wird sich nun noch mehr verändern, wo wir die Zeitzeugen nur noch eine Weile unter uns haben. Wir danken ihnen, dass sie nicht verstummt sind, dass sie ihre Erinnerungen mit uns geteilt haben. In Zukunft werden wir nach neuen Formen des Gedenkens suchen müssen. Es ist gut, dass wir Orte und Räume wie diesen hier haben. Ein Mahnmal mitten in der Stadt, nicht irgendwo am Rand. Und es ist gut, dass wir Zeiten und Tage wie diesen heute haben. Wer die Namen erinnern will, wer die Geschichten dem Vergessen entreißen will, der braucht auch Zeit. Es braucht Räume und Zeiten um sich unterbrechen zu lassen. Und diese Unterbrechung braucht auch Form und Gestalt. Ich meine, unser Land täte gut daran, das Gedenken an diesem 27. Januar zu verstärken durch eine zweiminütige Gedenkunterbrechung, in der alles ruhen soll: das geschäftliche Leben, der Straßenverkehr, Gespräche, Veranstaltungen, Arbeit. Zwei Minuten gemeinsames Unterbrechen, Innehalten und Erinnern. So wie in Israel zum Jom HaShoa am 27. Nisan, am Tag der Erinnerung an die Shoa, so sollten auch wir am Tag der Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus das öffentliche Leben für zwei Minuten anhalten. Und uns als Land verneigen: vor den Opfern, vor Ihren Namen und in der Bitte um Gottes Erinnern. Vielen Dank.